



Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 5

Barbara Städtler-Mach

Grenzen und Verletzlichkeit im Alter

2016

Prof. PD Dr. theol. Barbara Städtler-Mach
Grenzen und Verletzlichkeit im Alter

Bereits erschienen in: "Zeitschrift für Gerontologie und Ethik 2/2012 S. 25-39"

Nürnberg, 2016

Bevor in einem ersten Schritt grundsätzliche, sodann in einem zweiten Schritt konkrete ethische Aussagen zur Situation alter Menschen getroffen werden, sind zwei Fragen zu reflektieren. Die erste bezieht sich auf die Lebenssituation alter Menschen in ihren konkreten Vollzügen: Wie ist es, im Alter zu leben? Welche anthropologischen Aussagen kennen wir über den alten Menschen? Die zweite betrifft die Notwendigkeit einer eigenen Ethik für alte Menschen. Beide Fragestellungen werden kurz erörtert, bevor dann inhaltliche ethische Aussagen und deren konkrete Konsequenzen dargestellt werden.

Bedeutung der Berücksichtigung von Spezifika alter Menschen

Die Betrachtung der Grenzen und der Verletzlichkeit alter Menschen beginnt mit einer Wahrnehmung der Spezifika des Lebens alter Menschen. Ohne Blick auf die konkrete Situation alter Menschen bleibt jede ethische Aussage losgelöst im theoretischen Rahmen stehen.

Die Gerontologie zeigt in vieler Hinsicht auf, dass keine Rede von dem Alter an sich sein kann, dass vielmehr zahlreiche Lebensformen des Alters existieren. Sowohl hinsichtlich der körperlichen und geistig-psychischen Verfassung wie auch der individuellen und sozialen Lebensgestaltung finden wir bei den heute 65- bis 100- und mehrjährigen alten Menschen eine Fülle von deutlich unterschiedlichen Varianten des Alters vor.

Ursula Lehr charakterisiert die „vielen Gesichter“ des Alters, wenn sie gegenüberstellt, worum es summarisch in dieser Lebensphase geht: „Altern heißt einmal: Zunahme an Lebensjahren, Zunahme an Erfahrungen, guten und schlechten... Altern heißt, mit vielen Situationen im Laufe seines Lebens konfrontiert gewesen zu sein... Altern heißt sehr oft, Wissen und Kenntnisse erworben zu haben... Altern kann aber auch heißen: nachlassende Leistungsfähigkeit im körperlichen und geistigen Bereich; Abbau und Verfall; Zunahme an Krankheiten... Altern kann heißen: Verlust an Attraktivität, Zunahme an Isolation, Gefühle der Einsamkeit... Altern heißt heute in unserer Gesellschaft aber auch, in eine Problemgruppe eingereiht zu werden.“¹

Die in dieser frühen Veröffentlichung skizzierte Vielfalt des Alters ist mittlerweile in verschiedenen Wissenschaftskontexten unumstritten. Wer „Alter“ sagt, muss definieren, von welcher Altersgruppe gesprochen wird. Die unterschiedlichen Lebensstile, Lebensmöglichkeiten und altersbezogenen Charakteristika umfassen ein weites Spektrum, so dass angemessen nicht

¹ Lehr U., Alter – was heißt das schon?, in: Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft (Hg.), Altern mit Zukunft. Essays und Fakten, Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft, Düsseldorf (1997), 112-133, 114f.

von „Alter“, sondern von einer Plastizität des Alters zu sprechen ist.² Nicht unproblematisch ist dabei die Entwicklung zu einer Haltung zu sehen, die alten Menschen nicht wirklich die Eigenständigkeit des eigenen Lebens zubilligt, sondern von ihnen im Anschluss an vorheriges Leben Produktivität und Gelingen einfordert. Die Kritik an dieser Denkweise steigt deutlich an.³

In besonderer Weise wird das Alter in seiner letzten Phase durch die Zunahme der Demenz mit unübersehbarer Einschränkung der eigenen Möglichkeiten sowie dem Angewiesensein auf Hilfe und Unterstützung in Verbindung gebracht. Dabei ist zunächst fest zu halten, „dass die zunehmende Erfahrung von Endlichkeit und Endgültigkeit zu einer qualitativ neuen Selbst- und Weltsicht beitragen kann.“⁴ Diese Sichtweise verdeutlicht, dass die Wahrnehmung von Begrenztheit durch Alter nicht nur defizitär konnotiert werden muss. Gleichwohl ist aus Sicht der Betroffenen sicherlich zwischen Begrenztheit im Sinn von Einschränkungen und Begrenzt sein im Sinn von Reflektieren der eigenen Endlichkeit zu unterscheiden. Im Hinblick auf die Fragestellung nach den Grenzen und der Verletzlichkeit des Alters erscheint es angemessen, das von Krankheit und Einschränkung gekennzeichnete „Gesicht“ des Alters schwerpunktmäßig in den Blick zu nehmen.

Wir gehen im Weiteren deshalb von Menschen aus, denen ihr Alter – unabhängig in welcher Jahreszahl – deutliche Einschränkungen verursacht. Konkret ist an Menschen zu denken, die aufgrund ihres Alters körperlich reduziert, (multimorbid) erkrankt, auf Unterstützung und Hilfe, zunehmend auch auf Pflege angewiesen sind.⁵ Insbesondere sind die Menschen im Blick, die durch Demenz oder andere gerontopsychiatrische Veränderungen nicht (mehr) in der Lage sind, ihren Lebensalltag verantwortlich zu gestalten und ohne Gefährdung für sich und andere Entscheidungen zu treffen und umzusetzen.

Entscheidung: Ethik für alle oder Ethik für Alte?

Die zweite grundsätzlich zu klärende Frage betrifft die ethische Reflexion zur Einschätzung alter Menschen und des Umgangs mit ihnen kommen. Dafür ist eine Entscheidung zu treffen: Geht es bei ethischen Einschätzungen des Alters um Aussagen über Menschen, die für jedes Lebensalter

² Motel-Klingebiel, A. et al (Hg.), Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Kohlhammer, Stuttgart (2010)

³ Schneider-Flume, G., Alter – Schicksal oder Gnade? Theologische Überlegungen zur Tyrannei des gelingenden Alters, in: Zeitschrift für Gerontologie und Ethik, Nürnberg (2011), 253-263

⁴ Kruse, A., Potenziale des Alters, Vortrag vor den Caritas-Verbänden in Nordrhein-Westfalen vom 28.9.2009, <http://www.caritas-ac.de/publikationen/Studiennachmittag-Demenz-Vortrag-Kruse.pdf> (2.12.11)

⁵ Vgl. zum Ganzen: Kuhlmei, A., Multimorbidität und Pflegebedürftigkeit im Alter, in: Pflege und Gesellschaft (2009), Heft 4, 293-305

zu treffen sind und hier besonders im Hinblick auf solche formuliert werden, die sich nicht von anderen Menschen unterscheiden, nur eben alt geworden sind? Oder geht es um Aussagen über Menschen, die auf Grund ihres Alters und den damit verbundenen Besonderheiten eine spezielle Ethik beanspruchen dürfen? Mit anderen Worten: Lassen sich grundsätzliche ethische Prinzipien, die für alle Menschen gelten, unbesehen auf alte Menschen anwenden oder brauchen wir eine eigene Ethik für das Alter?

Für beide Optionen, die ethische Ausrichtung festzulegen, gibt es gute Argumente: Die erst genannte Betrachtungsweise – alte Menschen sind Menschen wie alle, nur eben alt – stellt die ethische Betrachtung des Alters in einen anthropologischen Gesamtzusammenhang, der vor Ausgrenzung oder gar Diskriminierung des alten Menschen schützt. Gerade in einer Zeit, die Menschen nach Gruppen- und Alterszugehörigkeit betrachtet und bewertet, hat diese Sichtweise eines allgemeinen Menschenbildes und seiner Ethik sehr viel für sich.

Gleichzeitig werden alte Menschen dann mit jüngeren verglichen und gegebenenfalls auch „bewertet“. So stellen sich Fragen im Bereich der Gesundheitsökonomie – Wer darf im Alter noch welche Leistungen bekommen? –, auf gesellschaftspolitischer Ebene – Bis zu welchem Alter kann gesellschaftliche Teilhabe eingefordert und gelebt werden? – und unter kulturanthropologischer Sichtweise: Wie gestaltet sich persönlich bestimmter Lebensstil im Alter? Mit diesen Verweisen wird angedeutet, dass in bestimmten Kontexten durchaus davon ausgegangen wird, dass alte Menschen mit den gleichen Maßstäben wie jüngere betrachtet werden können, was zwangsläufig dazu führt, dass sie Vergleichen stand halten und eventuelle Konsequenzen daraus tragen müssen.

Dem gegenüber sieht die zweite Option – der alte Mensch unterliegt besonderen Bedingungen, die zu einer eigenständigen ethischen Betrachtung und damit zwangsläufig zu besonderen ethischen Aussagen führen. Möglicherweise beruhen diese Aussagen im Vergleich zu denen über jüngere Menschen auch auf anderen ethischen Kriterien oder berücksichtigen solche. Auch für diese Sicht- und Vorgehensweise gibt es gute Argumente: Alte Menschen sind von bestimmten biographischen Konstanten geprägt und abhängig, so dass hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Ressourcen grundlegend verschiedene Voraussetzungen gegeben sind.⁶

Für die Auseinandersetzung mit den Grenzen und der Verletzlichkeit des Alters genügt es nicht, nur einer der beiden Sichtweisen zu folgen. Vielmehr geht es darum, eine Zusammenschau zu wagen: Zum einen sind allgemeine anthropologisch-ethische Aussagen zu berücksichtigen, nach

⁶ Exemplarisch: Böckle, F., Theologisch-ethische Aspekte des Alterns, in: Schockenhoff, E. et al (Hg.), Medizinische Ethik im Wandel. Grundlagen – Konkretionen – Perspektiven, Schwabenverlag, Ostfildern (2005), S. 121-130

denen alte Menschen keinen „Sonderstatus“ zugewiesen bekommen. Wenn vom alten Menschen gesprochen wird, wird vom Menschen überhaupt gehandelt, was die Geltung bestimmter grundlegender Aussagen zu Würde und Wert des Menschen beinhaltet.

Zum anderen sind sie irreversiblen Besonderheiten des alten Menschen insofern zu berücksichtigen, als sie das Menschsein in einer Weise konstituieren, die für die ethische Betrachtung grundlegend bedeutsam ist. Gerade wenn – was für eine ethische Betrachtung unabhängig von ihrer inhaltlichen Ausrichtung vorausgesetzt werden darf – die Berücksichtigung von Unterstützungs- und Hilfsbedürftigkeit, Krankheit und Behinderung von Bedeutung ist, müssen die Bedingungen des alt Seins entsprechend zur Grundlegung der Betrachtung bemacht werden.

Von daher ist als im Anschluss an die Grundsatzüberlegungen und –entscheidungen ein erstes Ergebnis festzuhalten: Eine Ethik des Alters basiert auf anthropologischen Feststellungen zum Phänomen des Alters in seiner ganzen Diversität und berücksichtigt in ihren Grundlinien sowohl ethische Aussagen zum Menschen im Allgemeinen wie auch zum alten Menschen im Besonderen.

Würde als Grundlage jedes Menschseins

Die grundlegende Herausforderung besteht darin, die Würde des (alten) Menschen in den Mittelpunkt zu stellen.⁷ Dabei kann von unterschiedlichen Grundlagen ausgegangen werden, die die Würde des Menschen jeweils verschieden herleiten, begründen und dementsprechende ethische Konsequenzen ableiten. Die Würde des Menschen wird häufig mit der Besonderheit des menschlichen Lebens, der Achtung vor dem Menschen, insbesondere mit seiner Individualität begründet. Exemplarisch kann die „Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen“ benannt werden, in die zahlreiche nationale und internationale Rechtsgrundlagen mit aufgenommen wurden.⁸

Die inhaltliche Zuordnung bzw. Ableitung für die Würde des Menschen fällt unterschiedlich aus. Zum einen wird die Würde des Menschen mit der Besonderheit des menschlichen Lebens begründet, was auf der Unterscheidung zwischen Mensch und Tier beruht. Zum anderen gilt die Achtung vor dem Menschen im Allgemeinen als eine Begründung für seine Würde. Dieser Gedanke beinhaltet die Vorstellung, dass mit der Würde eine bestimmte Qualität von Leben

⁷ Vgl. zum Ganzen: Knoepffler, N., Menschenwürde in der Bioethik, Springer, Berlin (2004)

⁸ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen, Publikation der Bundesregierung, Berlin (2010)

verbunden ist. Leben – im Hinblick auf alte Menschen – ist eben nicht nur die Befindlichkeit „satt und sauber“, sondern erfordert die Berücksichtigung aller Bereiche des menschlichen Daseins. Umgekehrt bedeutet Leben nicht nur das gelingende, womöglich vollkommene Leben, sondern jede Art von Leben, auch das bruchstückhafte und fragmentarische Leben.⁹

Schließlich wird die Würde des Menschen genau mit diesem Gedanken der Individualität jedes einzelnen Lebens verbunden, insbesondere mit der Selbstbestimmung und persönlichen Freiheit. So heißt es in der Allgemeinen Erklärung der UN-Menschenrechte vom 10.12.1948: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Diese Rechte beinhalten vor allem das Recht auf Leben, die körperliche Unversehrtheit und Freiheit jedes Einzelnen.

Die Konzepte, die dem Würdebegriff ganz allgemein zu Grunde liegen¹⁰, können nach zwei Konzepten unterschieden werden: Zum einen wird Würde als Kontingent verstanden, also gebunden an vorhandene Eigenschaften oder Fähigkeiten. Sie kann durch Ereignisse verloren gehen und – wenn sich die entsprechenden Fähigkeiten nicht (mehr) herstellen lassen – auch abgesprochen werden. In diesem Sinn ist die Würde eines Menschen auf bestimmte Handlungen und auf Verhalten bezogen. Dem gegenüber wird Würde als inhärent verstanden, insofern sie einem Menschen angeboren, also inhärent ist. Sie kommt allen Menschen gleich zu, kann nicht verloren oder reduziert werden. Sie ist unabhängig von der körperlichen, geistigen oder psychischen Verfasstheit. Sie gehört zum Wesen des Menschen: „Diese Würde ist mir eigen, einfach weil ich Mensch bin – nicht erst, wenn ich als Mensch bestimmte Fähigkeiten habe oder Leistungen vorweisen kann oder mich den gängigen Vorstellungen von Gesundheit, Selbständigkeit, Schicklichkeit und Rationalität entsprechend verhalte.“¹¹

Biblisch-theologische Begründung der Würde in der Gottebenbildlichkeit

Zu den Konzepten der Würde mit inhärentem Verständnis gehört die christliche Lehre von der Würde des Menschen durch seine Gottebenbildlichkeit. Die Aussage der Gottebenbildlichkeit des Menschen finden wir am Beginn der Heiligen Schrift: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, zum Bild Gottes schuf er ihn.“ (Gen 1, 27). Dieser Aussage geht voraus, dass die Schöpfung nach der Wertung des Schöpfers gut ist. „Die wiederholte Feststellung des Schöpfungsberichtes ‚Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut‘, zeichnet die

⁹ A. Kruse, Der Umgang mit demenzkranken als ethische Aufgabe, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Berlin (2008), S. 4-14

¹⁰ Vgl. zum Verständnis von Würde außerhalb des deutschen Kontextes: Siegetsleitner, A., Knoepffler, N. (Hg.), Menschenwürde im interkulturellen Dialog, Karl Alber (2005) München

¹¹ Rüegger, H., Alter(n) als Herausforderung. Gerontologisch-ethische Perspektiven, Theologischer Verlag, Zürich (2009), S. 43

Perspektive Gottes auf Leben, Welt und Geschichte und beschreibt Gottes Güte und Schönheit als Anfang und Ausgang der geschaffenen Welt.“¹² Die Gottebenbildlichkeit begründet eine Würde, die dem Menschen von Gott gegeben ist. Dafür ist es nicht notwendig, dass der Mensch, für den diese Aussage über Würde gilt, sich entweder dieser Würde bewusst ist oder auch zu Gott ein persönliches Verhältnis hat. Entscheidend ist allein, dass diese Aussage über den Menschen getroffen wird. Damit wird ein einzigartiges Charakteristikum über den Menschen beschrieben.

Die Rede von der Gottebenbildlichkeit des Menschen konfrontiert allerdings auch mit der Tatsache, dass wir uns das „Ebenbild Gottes“ schwer vorstellen können: Wie Gott aussieht, wissen wir nicht. Welche Menschen würden wir als das Angesicht Gottes identifizieren? Welche Charakteristika gelten für Gott so, dass sie uns für Menschen geeignet erscheinen?

Eine besondere Problematik der Rede von der Gottebenbildlichkeit liegt auch in der Fortführung der biblischen Erzählung: Demnach wird der Mensch zuerst von Gott nach seinem Bild geschaffen, und entfernt sich wieder von Gott durch den „Sündenfall“.

Trotz dieser Spaltung des Menschen bleibt gültig, was Gott sagt: Die Schöpfung ist gut, und sie bleibt, auch wenn der Mensch nicht verantwortlich damit zeigt.

Alte Menschen entsprechen in vielem nicht dem Bild der Zeitgenossen von Gott bzw. gottgleicher Geschöpfe. Wir assoziieren mit „gottgleich“ am ehesten Menschen, die durch Merkmale beschrieben werden können, die gegenwärtig positiv gesehen werden: Gesund, aktiv, leistungsstark und wertvoll für andere, durchaus auch in einem sehr ökonomischen Sinn. Die Würde von Menschen, die nicht dem herkömmlichen Bild von „wertvoll“ entsprechen, wird trotzdem durch die Gottebenbildlichkeit begründet.¹³

Mit der Begründung der Würde durch die Gottebenbildlichkeit entscheidet sich ein Würdekonzept, das dem herkömmlichen Menschenbild entgegen gesetzt ist. Wenn mit biblisch-theologischer Begründung von Seiten der Kirche und Diakonie oder Caritas ein gegenläufiges Menschenbild vertreten wird, kann dies nur mit überzeugter Haltung vorgetragen werden.¹⁴

¹² Schneider-Flume, G., Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (2002), S.33

¹³ Eibach, U., Streit um Menschenwürde und Gottebenbildlichkeit : seine Bedeutung für den Umgang mit schwerstpflegebedürftigen und sterbenden Menschen, in: Theologische Beiträge 35 (2004) 245-261

¹⁴ Städtler-Mach, B., Diakonische Altenhilfe zwischen gerontologischer Forschung und ethischen Herausforderungen, in: Herrmann, V., Diakoniewissenschaft im Dialog, DWI-Veröffentlichung, Heidelberg (2004), S. 183-188

Ethik des Alterns: Zum Aspekt des Angewiesenseins

Analog der Rede von der Würde des Menschen und ihrer ethischen Bedeutung werden zur Begründung einer Ethik des Alterns weitere Kategorien herangezogen. Überzeugend ist die Rede von der „Angewiesenheit als Grundkategorie einer gerontologischen Ethik“ bei Hans-Martin Rieger¹⁵. Rieger geht von der „Endlichkeit und Begrenztheit des Menschen“ aus, der er eine „kriteriologische Funktion“ beimisst, „die von vornherein dem menschlichen Wesen als einem relationalen, in vielfältigen Lebensbezügen stehenden Wesen Rechnung trägt“.¹⁶

Er hält die Angewiesenheit des Menschen für dessen gesamtes Leben bedeutsam, was unserer Unterscheidung am Anfang, dass eine Ethik für das Alter auf allgemeine ethische Aussagen zurückgreift, aufnimmt.

Gleichzeitig erhält diese Kategorie eine zugespitzte Wichtigkeit für den alten Menschen, weil Rieger sie als „Gegenposition zu einem individuell verengten Autonomieverständnis“¹⁷ sieht. Damit greift der den im Kontext von Würde und Wert des (alten) Menschen geführten Diskurs um Selbst- und Fremdbestimmung auf.

Rieger sieht für die Gestaltung einer Ethik für das Alter, die die Angewiesenheit ernst nimmt, auch „sozialethische Erfordernisse“: „Auch in sozialetischer Perspektive kann demnach deutlich gemacht werden, wessen man verlustig geht, wenn man den Begriff der Angewiesenheit ins Reservat der Pflegebedürftigkeit verweist, anstatt mit ihm eine anthropologische Grundbefindlichkeit auszuzeichnen.“¹⁸

Konkretion von Würde und Angewiesen sein im Umgang mit alten Menschen

Die Aussagen zur Würde des Menschen einerseits und zu seinem Angewiesen sein andererseits konkretisieren sich in bestimmten ethisch relevanten Vollzügen des alltäglichen Lebens.

Dazu gehört vor allem die Spannung zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Sie wird erzeugt durch die spätestens seit der Epoche der Aufklärung vorgetragene Meinung, dass der Mensch selbstverantwortlich für sein Leben bestimmen muss und darf. Wie er lebt und stirbt, welchen Werten und welchem Lebensstil er sich verpflichtet fühlt, entscheidet nach dieser Auffassung jeder Mensch selbst. Dem gegenüber steht die Fremdbestimmung, die Entscheidung über

¹⁵ Rieger, H.-M., Altern anerkennen und gestalten. Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik ,Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig (2008)

¹⁶ Rieger, H.-M., Altern anerkennen und gestalten. Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik ,Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig (2008), S. 68

¹⁷ A.a.O. S. 75

¹⁸ Rieger, H.-M. a.a.O. S. 108

Ereignisse und Konsequenzen, die von außerhalb des einzelnen Menschen, also etwa von anderen, die ihn pflegen, getroffen werden. Die Spannung zwischen diesen beiden Polen wird beim alten Menschen besonders in der letzten Lebensphase bis hin zum Sterben deutlich.¹⁹

Ein weiteres Spannungsfeld ist das zwischen Wert und Wertschätzung. Die Wahrnehmung seines eigenen Wertvoll Seins entsteht erst durch die Erfahrung von Wertschätzung. Sie ist nicht immer leicht zu erleben bzw. von Seiten der jüngeren Menschen auch nicht immer leicht aufzubringen. Die Wertschätzung derer, die mit allen Menschen arbeiten, bezieht sich direkt auf die Wertschätzung alter Menschen. Umgekehrt gilt auch: Die Geringschätzung alter Menschen findet sich in der Haltung denen gegenüber, die sich um alte Menschen kümmern, wieder. Gesellschaftlich werden Mitarbeitende der Altenhilfe, insbesondere der Altenpflege, sehr wenig anerkannt. Obwohl sie eine gesellschaftlich äußerst relevante Aufgabe übernehmen, wird ihr Beitrag sowohl zum Ausführen sozialstaatlicher Auflagen wie zum Gestalten der Beziehung zwischen den Generationen wenig respektiert.

Von daher ist es auch ein Ziel diakonischer und karitativer Altenhilfe, die Wertschätzung, die allen Geschöpfen zukommt, auf die Mitarbeitenden zu übertragen. Bei allem Verständnis für die Situation alter Menschen stellt auch die Reflexion über die Mitarbeitenden in der Altenhilfe und -pflege einen Bestandteil des würdevollen Umgangs dar. Erst in der gelebten Wertschätzung werden die Dimensionen von Würde und die Aussagen über Würde erfahrbar.

Berücksichtigung der ethischen Ausrichtung in der Pflege alter Menschen

Pflegende und pflegende Organisationen sind heute vielerorts bestrebt, gerade auch gegen das in der Gesellschaft vorherrschende Menschenbild und die daraus abgeleiteten Handlungsgrundsätze alte Menschen nach den Kriterien von Würde und Angewiesen Sein zu pflegen. Dies ist auf dem Hintergrund eines gewandelten Verständnisses von Pflege und Helfen überhaupt nicht selbstverständlich.

Aktuell werden diese traditionellen Haltungen und Verständnisformen von anderen Einstellungen abgelöst. Insbesondere die helfenden und heilenden Berufe, die in der Geschichte zu einem großen Teil in Organisationen der Diakonie ausgeübt wurden, sind hier einem starken

¹⁹ Rügger, H., Selbstbestimmung am Lebensende. Zur Bedeutung der Autonomie im Blick auf pflegebedürftige Hochbetagte und Sterbende, in: Wege zum Menschen (2008), S. 529-545

Wandel unterworfen. Die Pflegewissenschaft beispielsweise hat sich teilweise heftig von dieser Tradition abgesetzt, um die neu gewonnene Eigenständigkeit zu akzentuieren.²⁰

Wie gepflegt und wie Pflege alter Menschen organisiert und verantwortet wird – sei es aus der Perspektive des Einzelnen oder einer Organisation heraus betrachtet –, ist nicht losgelöst vom Hintergrund einer auszumachenden Grundhaltung anderen Menschen gegenüber zu diskutieren. Die Haltung der Hilfsbereitschaft, der Zuwendung zum Hilfsbedürftigen entsteht auf dem Boden unserer Werte und Normen, der persönlichen Moral und einer bewussten oder auch eher unbewussten Ethik.

Der hinlänglich bekannte Wertewandel lässt sich an vielen Stellen innerhalb der Gesellschaft beschreiben. Dabei wird deutlich, dass vielerorts die Werte, die sich eher dem Gemeinwohl, einer gesellschaftlichen und öffentlichen Verantwortung zuordnen lassen, in den Hintergrund treten. Eher werden Werte, die der individuellen Lebensführung und dem eigenen Aus- und Vorankommen Grundlagen geben, geschätzt. Natürlich lässt sich nirgends übersehen, dass in unserer Gesellschaft auch Verletzlichkeit, Krankheit, Leiden und Tod existieren. Die Konfrontation mit Menschen in diesen Situationen führt jedoch nicht (mehr) zwangsläufig zu einer Haltung, aus der die Handlung des Helfens hervorgeht.

Von daher werden mittlerweile nicht nur Überlegungen zu Ursache und Konsequenzen dieses Wertewandels vorgetragen, sondern konkrete Vorstellungen zu einer Verdeutlichung der eigenen Wertehaltung formuliert. Die konkreten Ausformulierungen heißen Leitbilder oder Verpflichtungserklärungen.²¹

Die Begrenztheit des Menschen in körperlicher, intellektueller und sozialer Hinsicht wird innerhalb der Gesellschaft vielfach nicht akzeptiert und von daher gemieden. Exemplarisch kann der Umgang mit Pflegebedürftigkeit im Alter betrachtet werden. Die überwiegend aktuell anzutreffende Haltung ist die, dass Pflegebedürftigkeit möglichst vermieden werden muss, um nicht in Angewiesen sein oder gar Abhängigkeit von anderen zu gelangen. Der zunehmend beliebte Begriff der Selbstbestimmung dient dazu, sich hier von jeder sozialen Beziehung weitgehend unabhängig zu machen. Nicht andere sind an meinem Ergehen beteiligt – was durchaus auch eine konstruktive Betrachtungsweise ermöglichen könnte –, sondern ich selbst entscheide über mein Befinden und das Aufgreifen von Unterstützung, Behandlung und Hilfe

²⁰ Exemplarisch ist etwa der Titel der Darstellung: S. Käppeli, Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft. Geschichte des Mit-Leidens in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Krankenpflege, Bern 2004.

²¹ Schächtele, T., Ethik brauchen doch nicht nur die anderen. Berufsethische Reflexionen zu einem Werte-Kodex für Mitarbeitende (nicht nur) in kirchlich-diakonischen Handlungsfeldern, in: Schwendemann, W., Puch, H.-J., (Hg.), Armut – Gerechtigkeit. Evangelische Hochschulperspektiven Band 5/ 2009, Verlag Forschung-Entwicklung-Lehre, Freiburg (2009), S. 163-171.

durch andere. Dass diese Denk- und Argumentationsweise insbesondere innerhalb der medizinischen und pflegerischen Versorgung anzutreffen ist, liegt an der lange Zeit dort üblichen eher paternalistischen Haltung vieler „Helfender“.²²

Fürsorglichkeit in der Pflege nimmt ernst, dass Pflege immer ein wechselseitiges Geschehen ist. Der oder die Pflegenden ist dem pflegebedürftigen Menschen gegenüber in der aktiven Haltung, doch kann – mit zeitlicher Versetzung – auch sie zur Pflegebedürftigen werden. Damit wird deutlich, dass Pflege letzten Endes einen Ausdruck der menschlichen Gemeinschaftsbezogenheit darstellt: „Pflege ist Ausdruck der Grundbewegung des Menschen zum Menschen. Mit dieser Grundbewegung erkenne ich nicht nur die Bedürftigkeit und die Schwäche des anderen an. Die Krankheit und die Vergänglichkeit des anderen sind auch potentiell meine eigene. Mit dieser Bewegung hin zum anderen gebe ich menschlicher Verfasstheit einen Ausdruck... Es ist die Manifestation gemeinsamen Menschseins, die in Kenntnis menschlicher Verletzbarkeit erlebbar wird.“²³

Pflegen in christlicher Verantwortung

Wo die Pflege in ihrer weltanschaulichen Ausrichtung dem christlichen Menschenbild und seinem inhärenten Würdeverständnis folgt, ist die ethische Ausrichtung bereits fest gelegt.

Diakonische und karitative Einrichtungen sind besonders verpflichtet, das Würdekonzept, das auf der Gottebenbildlichkeit beruht, umzusetzen. Alle Menschen inner- und außerhalb von Pflegeeinrichtungen sind von diesem Menschenbild her zu sehen und zu beschreiben: Alte Menschen vor allem, aber auch Mitarbeitende, Trägervertreter und Angehörige. Sie alle werden als Geschöpfe auch als Ebenbild Gottes anerkannt und wert geschätzt.

Im Vollzug des gemeinsamen Lebens wird schnell erfahrbar, dass diese gegenseitige Sicht des anderen Menschen großen Spannungen ausgesetzt ist. Den anderen immer als Gottes Ebenbild zu sehen und wertzuschätzen, kann in bestimmten Begegnungen so spannungsvoll sein, dass diese Haltung uns letztlich unmöglich erscheint.

Nicht zuletzt spiegelt sich die Wertschätzung alter Menschen auch in der Wertschätzung derjenigen wieder, die sich professionell und ehrenamtlich alten Menschen zuwenden.

Die Wertschätzung derer, die mit allen Menschen arbeiten, bezieht sich direkt auf die Wertschätzung alter Menschen. Umgekehrt gilt auch: Die Geringschätzung alter Menschen

²² Rehbock T., Autonomie – Fürsorge – Paternalismus. Zur Kritik (medizin-)ethischer Grundbegriffe, EthikMed 14, 131-150.

²³ Arndt, M., Pflege und Ethik zwischen Macht und Hilflosigkeit, in: Wiesemann, C. et al (Hg.): Pflege und Ethik. Leitfaden für Wissenschaft und Praxis, Kohlhammer, Stuttgart (2003), S. 11-19, 18

findet sich in der Haltung denen gegenüber, die sich um alte Menschen kümmern, wieder. Gesellschaftlich werden Mitarbeitende der Altenhilfe, insbesondere der Altenpflege, sehr wenig anerkannt. Obwohl sie ein gesellschaftlich äußerst relevante Aufgabe übernehmen, wird ihr Beitrag sowohl zum Ausführen sozialstaatlicher Auflagen wie zum Gestalten der Beziehung zwischen den Generationen wenig respektiert.

Solche Erfahrungen zeigen sich in verschiedenen Bereichen: Die Pflege der persönlichen Motivation der Mitarbeitenden gehört ebenso dazu wie entsprechende Inhalte in der Aus-, Fort- und Weiterbildung. Weiter ist in der täglichen Arbeit, in Begegnung und Kommunikation die Wertorientierung auf dem Würdekonzept der Gottebenbildlichkeit einzubringen. Nicht zuletzt zählt die Gestaltung des spirituellen Lebens der Pflegeeinrichtungen, insbesondere von Seiten der Führungsebene dazu. Auf diese Weise wird die Grundlage des Glaubens, der die Gottebenbildlichkeit annimmt, immer wieder deutlich.

Ethische Aspekte der Assistierten Pflege

Die ethische Reflexion über Grenzen und Verletzlichkeit im Alter sowie die Ausrichtung einer ethisch fundierten Pflege kann nicht außer Acht lassen, dass alte Menschen zukünftig nicht mehr allein durch menschliche Zuwendung versorgt und gepflegt werden. Weniger Fachkräfte und zurückgehende finanzielle Ressourcen führen bereits jetzt in hohem Maße zu einer politisch gewollten und in finanziell großem Umfang geförderten Entwicklung von technischen Assistenzsystemen. Sie firmieren unter der programmatischen Bezeichnung Ambient Assisted Living und sollen pflegebedürftige Menschen in der häuslichen Umgebung als „technische Helfer“ unterstützen. Einsatzbereiche sind beispielsweise technische Hilfen bei der Haushaltsführung, Unterstützung bei pflegerischen und medizinischen Maßnahmen oder Kommunikationstechnologien zur Abstimmung und Information zwischen den beteiligten Akteuren.

Die Unterstützung von alten Menschen steht dabei im Vordergrund, die insbesondere ihre Selbstbestimmung und die soziale Teilhabe gewährleisten sollen. Neben der avisierten Kostenersparnis wird vor allem die weitgehende Selbstbestimmung der Pflegebedürftigen angeführt. Weitgehend autonom in der häuslichen Umgebung verbleiben zu können, wird als Ziel und Begründung für die technischen Innovationen kommuniziert.

Im Hinblick auf die ethischen Grundüberzeugungen bei der Pflege alter Menschen entstehen hier deutliche Fragen.²⁴ Auch wenn die Entwicklungen dieser Technologien noch in den Anfängen stecken und die konkreten Umsetzungen noch nicht absehbar sind, werden die Anfragen schon deutlich: Wer trägt die Verantwortung für das Zusammenwirken der Beteiligten bei den verzweigten Kommunikationssystemen? Wie weit greifen die Möglichkeiten des Monitoring und der Steuerung von ganz persönlichen Abläufen in die Privatheit ein? Was bedeutet die hohe Technisierung und Elektronisierung des Privatlebens für alte und pflegebedürftige, auch demente Menschen? Neben diesen ethisch relevanten Fragen entstehen auch die nach den anthropologischen Grundelementen: Wie verändert sich unser Bild des pflegebedürftigen Menschen? Was heißt unterstützen und helfen, wenn dabei keine menschlich unmittelbar erlebte Beziehung wahrgenommen wird?

Es ist deutlich geworden, welche Bedeutung die ethische Reflexion des Alters gerade im Blick auf die Verletzlichkeit der Würde und auf das Angewiesensein hat. Die Berücksichtigung der Würde des alten Menschen trägt in besonderer Weise zu der Umsetzung ethischer Überzeugungen bei. Pflegende, aber auch die gesamte Gesellschaft übernehmen dafür eine wesentliche Verantwortung.

²⁴A. Manzeschke, Tragen technische Assistenzen und Robotik zur Dehumanisierung der gesundheitlichen Versorgung bei? Ethische Skizzen für eine anstehende Forschung, in: Brunkamp, K. et al (Hg.): Technisierte Medizin – Dehumanisierte Medizin? Ethische, rechtliche, und soziale Aspekte neuer Medizintechnologien, Kassel University Press, Kassel (2011), S. 105–111.

Bisher erschienene Beiträge:

1. Brendebach, Christine: Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen
2. Sommer-Himmel, Roswitha: Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
3. Kranenpohl, Uwe: Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
4. König, Joachim: Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
5. Städtler-Mach, Barbara: Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
6. Füglein, Kurt: Hochschule ist anders
7. Schellberg, Klaus: Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
8. Kaltschmidt, Corinna: Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung